

## **Der Komponist Alfred Goodman (ehemals Guttman) - ein Kosmopolit**

Eine persönliche Begegnung und der Versuch einer Lebensskizze

*„Meine ganze Existenz war Mosaik“ (Dr. Alfred Goodman)*

*„Darf ich mich Ihnen vorstellen: Dr. Alfred Goodman. Den Doktor können Sie weglassen. Rufen Sie mich an, damit wir uns einen Termin ausmachen und dann können Sie mich befragen.“* Das waren die ersten Worte, die Alfred Goodman mit mir wechselte. Ich war natürlich neugierig auf das Leben eines Komponisten und Emigranten. Und dann saß er mir in seiner Wohnung am Kurfürstendamm in dem bequemen Ohrensessel gegenüber. Auf dem flachen Tisch stand sein Pfeifenständler. Eine Pfeife hatte er immer in der Hand.

Mein Kassettenrekorder war bereit, und ich begann meine Fragen zu stellen. Bald begriff ich, dass ich auf meine Fragen nur Antworten erhielt, die sich am wenigsten mit seiner Person, sondern immer mit Freunden, Musikern, politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen befassten und sich mit Beziehungen zwischen Ursache und Wirkung auseinandersetzten. Kunst und Politik trennte er niemals. Er sprach ganz selten über sich und seine Arbeit, selbst wenn ich hartnäckig insistierte. Unentwegt nannte Alfred Goodman Namen wie: Claire Waldoff, Robert Gilbert, Friedrich Hollaender, Erwin Strauss, Max Colpet, Franz Waxman, Harry Frohmann, Rudi Goehr, Alan Small, Lotte Lenya, Ludwig Mendelssohn, Alex North, Rudolf Nelson, Walter Josef, Arnold Zweig und noch viele andere mehr. Auf alle hier genannten Personen in dieser Porträtskizze einzugehen, würde den Rahmen sprengen. Mir ist klar, dass dieses Porträt nur eine Sequenz, nur ein kurzer Blick in und auf das Leben von Alfred Goodman sein wird.

Geboren wurde Alfred Guttman am 1. März 1920 in Berlin. Sein Vater, Dr. Oskar Guttman, war Musikwissenschaftler, Musikkritiker und Presserezensent. Bis 1935 schrieb er für die Königsberger Hartung'sche Zeitung, in Berlin für jüdische Zeitungen. Oskar Guttman war der letzte Chordirigent der Synagoge in der Oranienburger Straße. Die Mutter, Paula, geb. Joseph, war Konzertsängerin im Fach Lyrischer Sopran, sie arbeitete nach der Geburt des Sohnes als Gesangspädagogin. Die Eltern zogen berufsbedingt nach Breslau, deshalb verbrachte Alfred seine frühe Kinderzeit dort. In Breslau musste Alfred Guttman erste antisemitische Äußerungen ertragen. „Beschissener Judenjunge“ wurde ihm von Gleichaltrigen hinterhergerufen. *„Ich habe in Breslau, in Schlesien, gelernt, was der moderne Antisemitismus bedeutete. Das habe ich mir gemerkt.“* Alfred Goodman sprach sehr intensiv über den weltweiten Antisemitismus, seine Wurzeln und seine Auswirkungen. Ihm war daran gelegen, die Vielschichtigkeit zu erklären, die diesem Thema innewohnt. Und dann witzelte er gerne mit Erich Kästner: „Zusammenfassend lässt sich sagen: Ich kam zur Welt und lebe trotzdem weiter.“

Aber wie verlief so ein Leben, geprägt von Kultur, Kunst, Literatur, Musik, von Politik, vom Weggehenmüssen, Zurückkommen, Menschen begegnen?

*„Ich habe Gott sei Dank einen Beruf der international ist, der keine Sprache spricht, es ist die Musik, es ist die Kunst des Tons, nicht der Literatur, die ich sehr schätze. Ich lese deutsche und amerikanische Bücher, auch durch mein Elternhaus bin ich literarisch an die Kandare genommen worden, Gott sei Dank. Ich habe auch gelernt, mich mit Malerei zu beschäftigen, ich kann nicht malen, aber ich gehe zu Ausstellungen. Ich finde die Kunst der Malerei hochinteressant, die mich auch zum Teil inspiriert. Ich bin durch mein Leben, durch meinen Beruf, auch durch mein Elternhaus, zu einem Internationalisten geworden und habe die Begriffe Heimat, Patriotismus, Nationalismus völlig ad acta gelegt, und ich glaube, dass mich das bis heute am Leben erhalten hat.“*

Im Herbst 1931 zog die Familie Guttman wieder nach Berlin zurück und wohnte in den ersten Jahren in der Regensburger Strasse 22, nicht wissend, dass Claire Waldoff nur zwei Häuser entfernt ihre Wohnung hatte. *„Claire Waldoff habe ich in der Scala gesehen. Sie konnte, sie hat ja keine Stimme gehabt, grandios interpretieren. Und als Schluss kam immer als Zugabe ‚Hermann heißt er‘. Das war so.“* Da der Vater Oskar Guttman, wie schon erwähnt, Kritiker bei

der Königsberger Hartung'schen Zeitung war, bekam er immer Gutscheine für die Matineen in der Scala. Im Oktober 1933 bezog der Vater noch einmal Gutscheine, die bis Mitte 1936 ausreichend waren. Alfred ging mit seinem Cousin Günther Joseph regelmäßig in die Matinee Vorstellungen. Jeden Monat gab es ein neues Programm. *„Willi Schaeffers trat damals mit irgendeinem Sketch auf, und Werner Finck war da. Und ich habe noch Fritz Grünbaum Anfang 1933, bevor der verhaftet wurde, als Conferencier gesehen. Otto Wallburg trat auch auf, aber der ist scheinbar auch umgekommen. Und diese Episode, die muss ich Ihnen erzählen. Irgendeine Feier fand in der Scala statt. Das war Anfang 1935, da standen die SA-Leute in brauner Uniform auf der Bühne und sangen: ‚Das gibt’s nur einmal, das kommt nie wieder‘. Der Komponist ist Werner Richard Heymann, ein Jude, und das haben die natürlich nicht gewusst.“* Werner Richard Heymann bekam, laut Robert Gilbert und wie Alfred Goodman erzählt, ein Affidavit von Ernst Lubitsch und ging nach Hollywood.

Ansonsten war die große Zeit der Vergnügungen vorbei, wie Alfred Goodman konstatierte. Und so kannte er nur vom Erzählen durch die Eltern die traditionellen 5-Uhr-Tanztees, die mondänen Tanzlokale und all die legendären Vergnügungsstätten. Lediglich an das Romanische Café hatte Alfred Goodman noch eine Erinnerung, ansonsten ist er, wie er sagte *„mit 11 Jahren in das Dritte Reich hineingewachsen“*. Bei dem Gedanken an das Romanische Café, das ich nur aus der Literatur oder von Fotos kenne, kam ich ins Schwärmen und war neugierig auf Berichte aus diesem Café. Einen hatte er für mich: *„Da wurde ich an einem Abend mitgenommen. Das war, glaube ich, 1931. Mein Onkel Helmut, den hatte ich sehr gern, nahm mich mit. Onkel Helmut lebte im Romanischen Café. Der pendelte zwischen Börse, Ullstein und Romanischem Café hin und her. Ich weiß noch, dass er mit Emanuel Lasker Schach spielte und sogar einmal gewonnen hat. Onkel Helmut war ein grandioser Schachspieler. Emanuel Lasker und seine Frau Else Lasker-Schüler haben beide wirklich im Romanischen gelebt. Ich habe auch Else Lasker-Schüler gesehen, hatte aber keinen Kontakt zu ihr. Und dann gab es einen Mann, der rumlief, sozusagen herumbettelte. Das war John Höxter. Das war ein Erlebnis. Ich war fast noch ein Kind, das werde ich nie vergessen, auch nicht einen Schlager, in dem das Romanische Café eine große Rolle spielt: ‚Auf der Terrasse zum Romanischen Café‘. Das war ein richtiger Schlager, ein Tango, und der Komponist hieß Fred Sunny, eigentlich Siegfried Sonnenschein, den habe ich später in New York getroffen, der war dort Kaufmann.“* Ich bat Alfred Goodman, weiter über seine Berliner Zeit zu berichten, bevor er über die Emigration spricht. Und natürlich stand die Frage nach den Noten im Raum. *„Ich hatte so viele Noten, und so viele sind weg. [...] Da waren auch Schlager dabei. Große Hits wie: ‚Ich küsse Ihre Hand Madame‘. Das war ja ein Bombenschlager, auch in Amerika. Die Musik, das war eine hübsche Melodie, aber auch der Text schlug ein - ein Hit 1929/30. Fritz Rotter, der Texter, ist nach Amerika gegangen, kam später für kurze Zeit nach Deutschland zurück, um dann in der Schweiz zu leben. Ich weiß, dass er bei der Ufa-Ton sehr viel zu tun hatte. Und der Komponist Ralf Erwin Vogel arbeitete in Berlin als Pianist und als Begleiter. 1933 ging er nach Paris. Dort wurde er von einem Blindgänger, der Krieg war schon vorbei, getötet; er stand auf der Straße, um sich etwas anzusehen - er war sofort tot. Ralf Erwin Vogel schrieb gute Schlager und war ein guter Begleiter. Ich habe mir diesen Namen gemerkt, weil ich auch die Noten hatte. Einige Noten habe ich noch. Vielleicht ist etwas drunter, was Sie interessiert.“*

Die Jahre 1932 bis zur Auswanderung 1939 beschrieb Alfred Goodman mit folgenden Worten: *„Die sieben Jahre in Berlin waren nicht amüsant. Es war mein Leben am Humanistischen Gymnasium, es war mein Studium sechs Monate am Konservatorium der Hauptstadt Berlin. Das war im Grunde genommen eine Farce, ich ging zum Jüdischen Kulturbund, um Unterricht zu nehmen. Ich ging dann zu Sigmund Petruschka, den ich im Jüdischen Kulturbund kennenlernte, um das Arrangieren zu erlernen. Unterricht in Instrumentation und Theorie gab mir mein Vater und Schlagzeug erlernte ich bei Kurt Oppermann, dem früheren Konzertmeister der Deutschen Oper, der ebenfalls ausgewandert ist. Meine Mutter nahm mir derzeit die Geige weg, weil ich, ihrer Meinung nach, ein schlechter Geiger war. ‚Ich kann es nicht mehr hören, wie Du übst‘, sagte sie, und ich habe sehr fleißig Geige geübt.“* Während dieser Zeit spielte Alfred Guttman im jüdischen Kulturbundorchester im ‚Der Sommernachtstraum‘ und später in ‚Die Czardasfürstin‘ mit, verließ dann aber diese Einrichtung, um, wie er sagte, *„Auswanderung zu*

*betreiben, und das war ein Job.“*

Den ersten Klavierunterricht erhielt Alfred Guttman bei einer älteren Dame in Breslau, die ihn auch das Notenlesen lehrte. Zur selben Zeit und auch später in Berlin wurde er von seinem Vater in Musiktheorie unterrichtet. Musikalisch prägten ihn Arnold Schönberg und Kurt Weill. Die Musik von Kurt Weill hatte er bereits in Breslau durch die Aufführung der "Dreigroschenoper" kennengelernt. Aber auch Serge Prokofiev, Igor Strawinsky, und stellvertretend für den Jazz soll Duke Ellington genannt sein, hinterließen bei ihm von Beginn an musikalische Spuren. Alfred Guttman interessierte sich für die verschiedenen Musikgenres und wollte von der Einteilung in U- und E-Musik nichts wissen: „*U und E kenne ich nur vom Fahrstuhl.“*

Auf meine Frage nach den ersten Kompositionen antwortete Alfred Goodman: „*Ich wollte immer schreiben, da ich ja Klavierüben hasste. Ich habe, obwohl ich schon Geige gespielt habe, kurz Klarinette und später Schlagzeug studiert, immer schreiben wollen und geschrieben. Das fing mit dem Improvisieren am Klavier an, und dann begann ich zu notieren. Und als ich Theorie und Kontrapunkt bei meinem Vater studierte und kontrapunktische und theoretische Aufgaben schrieb, fing ich plötzlich an, Melodien aufzuschreiben, fing an, mich mit Klaviersätzen zu befassen - zunächst einmal Schlager. Da war ich 15/16 Jahre alt. Also, ich bin ein Spätzünder. Das ist ja sehr unpopulär. Ein guter Komponist hat mit drei oder vier Jahren anzufangen, weil Mozart so früh anfing. Ich war kein Wunderkind. Man hat sich zwar über mich gewundert, aber ich war kein Wunderkind. Ich bin froh, dass ich das nicht war. Ich muss sogar sagen, es gab eine Zeit, in der ich an Musik überhaupt kein Interesse hatte. Das war so zwischen meinem 9. und 14. Lebensjahr. Ich interessierte mich für Medizin. Ich gehe heute noch gerne zum Doktor, aber als Patient.“*

So komponierte er zuerst Schlager, „*einen nach dem andern, schlecht oder gut, soviel Papierkörbe gab es gar nicht, für das, was ich da reingeschmissen habe [...] Das macht nichts. Ich will sagen: es ist alles, was man macht, ein Versuch. Und man wächst mit jedem Versuch. [...] Ich habe aber auch politische Texte vertont. Von dem Texter und Librettisten Julian Arendt habe ich einen Text vertont, auch noch andere, die nicht mehr da sind.“*

Als junger Mann von dreizehn Jahren lernte er James Kok kennen, der bis 1933 für ein Berliner Tanzorchester sehr moderne Arrangements schrieb. Kok war ein rumänischer Jude, der gleich nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten 1933 das Land verließ. Das Orchester übernahm Erhardt Bauschke. Alfred Guttman hatte sich mit Sigmund Petruschka angefreundet, und während er das erzählte, stopfte er den Tabak seiner Pfeife, die nie kalt wurde, nach: „*Bauschke hatte nun das große Orchester im ‚Mokka Efti‘. Das war damals ein Tanzlokal mit einem richtig großen Tanzorchester auf einem riesigen Podium. Wir kamen hin, und Petruschka, der ja sehr neutral in der Judenfrage war, wurde von Bauschke begrüßt. ‚Tag, lieber Petrus (Petruschka wurde immer Petrus genannt). Petruschka: ‚Darf ich Dir Herrn Guttman vorstellen. Ein junger Arrangeur. Bauschke: ‚Ach ja, und Sie sind ...?‘ ‚Ich bin Jude.‘ – ‚Schade. Unser Petrus wird ja auch bald weggehen. Petrus pass mal auf, unser Contrabassist, unser dritter Posaunist, unser erster Trompeter und die zwei Saxophonisten, das sind Gestapo-Leute, das sind überzeugte Nazis. Pass auf, aber da brauchst Du Dir keine Sorgen zu machen.‘ Das werde ich nie vergessen. Wir standen rum - das sind die Gestapo-Leute. Mein Onkel gab mir übrigens Hitlers ‚Mein Kampf‘ zu lesen und sagte: ‚Lies das mal durch. Da hat Hitler schon in dem Buch angekündigt, dass es eine Endlösung der Judenfrage geben muss.‘ Es gab zwischen meinem Vater und mir einen solchen Krach und Geschrei, dass Berlin es gehört haben muss. Ich sollte doch lieber Goethe lesen. Es gab dann auch Krach zwischen meinem Onkel und meinem Vater, die sich bald geschlagen haben. Dafür gab mir dann mein Onkel auch Karl Marx zu lesen – ‚Das Kapital‘.“* Bei dem Thema Bücher fiel mir der 10. Mai 1933, der Tag der Bücherverbrennung ein, ein Thema, das mich sehr berührt, weil ich mir nicht vorstellen kann, dass man freiwillig seine Bücher auf einen Scheiterhaufen wirft. „*Mit der Bücherverbrennung wurde Reklame betrieben. Nun kann man ja die Deutschen sehr schön einlullen. Für Deutsche und deutsch-nationale Juden war z. B. Kurt Tucholsky ein widerwärtiger Literat und das ging soweit, dass die sagten: ‚Was die da verbrennen, das ist ja auch ein fürchterliches Zeug, und die vielen Kommunisten.*

*Kästner – na ja, das wäre vielleicht nicht notwendig gewesen. 'Der deutsche Jude war, wie mein Vater, oft ein verflucht konservatives Volk.' Alfred Guttman las Tucholsky, Kästner, Ringelnatz, Anton Kuh und hörte im Rundfunk Glossen von Alfred Kerr. „Und ich habe die mit großer Freude gehört; ich habe nicht immer alles verstanden, ich war viel zu jung. [...] So fing ich an, die Sachen zum Entsetzen meines Vaters und meiner Freude zu begreifen. [...] Ich habe Kästner, Tucholsky u.s.w. neben den Klassikern gelesen. Für eine ganze Weile waren mir die wichtiger. Das ist wie mit der Musik. Ich hörte mir erst die Schlager an und dann die Klassik. Meine Mutter hat in dieser Zeit die ganze Auswanderung betrieben. Mein Vater hat keine Hand gerührt. Der wäre mit den Werken eines Arnold Schönbergs, Beethovens, mit Goethe, Hölderlin unterm Arm in die Gaskammer gegangen - laut rezitierend.“*

1937 legte Alfred Guttman das Reifezeugnis in Kirchners Oberrealschule ab. Parallel dazu besuchte er das Stern'sche Konservatorium. In dieser Zeit begann er viel zu komponieren und ebenso viel zu vernichten. Seine Kompositionen waren geprägt von jazzähnlichen Elementen, aber auch durch das Volkslied. Erhalten ist eine Kritik vom 23.01.1936, in der Alfred Guttman eine „Aparte Bearbeitung jüdischer Volkslieder“ bescheinigt wird. Weitere positive Kritiken erschienen bis 1938 z. B. in der „Jüdischen Rundschau“, im „Israelischen Familienblatt“ oder der „GV-Zeitung“. Am 6. April 1939 verließ Alfred Guttman (mit dem Beinamen „Israel“ im Pass und mit zehn Reichsmark in der Tasche) im Nachtzug Berlin und damit Deutschland, über Den Haag nach London. Dort arbeitete er unter dem Pseudonym Fred Manfred in einem Emigranten-Kabarett, wo er John Heartfield und die Chansonsängerin Annemarie Hase, für die Friedrich Hollaender Chansons schrieb, kennenlernte. Im Dezember 1939 buchte er seine Schiffspassage nach New York, am 18. Januar 1940 begann die Überfahrt und am 26. Januar 1940 erreichte er New York. Mittlerweile waren die Eltern über Norwegen nach New York geflüchtet und konnten ihren Sohn Alfred vom Schiff abholen.

In New York mussten erst einmal alle für Emigranten notwendigen Formalitäten erledigt werden. Er stellte sofort einen Antrag auf Einbürgerung; den Pass aus Deutschland warf er weg! Um Geld zu verdienen, nahm er alle Arbeiten an, spielte in Nachtclubs, auf Partys und Hochzeiten und begleitete Sänger. *„Wenn man zehn Reichsmark in der Tasche hat, ist man froh, wenn man, damals hieß es die ‚first papers‘, heute heißt es die ‚green card‘ bekam. Ich spielte in jeder Spelunke Klavier. Das war mir egal.“*

Das war 1940. Alfred Guttman hat sich musikalisch vorwiegend im amerikanischen Show-Business betätigt. *„Ich möchte sagen zu 75% bis 80%. Ein bisschen auch Broadway-Shows mitarrangiert. Das war keine aufsehenerregende große Sache. Da gab es drei/vier große Arrangeure, die alle Shows instrumentiert haben. Die hatten ihre Assistenten, ihre Leute. Ich war mit einem Emigranten namens Rudi Goehr zusammen. Unsere Namen wurden nicht weiter groß genannt, das war mir egal, es wurde gut bezahlt. Und so habe ich sehr viel gelernt. Ich war am Broadway mehr oder weniger ein wohlbezahlter Schüler. Das war sehr gut. Ich habe nachher für Big Bands gearbeitet, das war eine andere Sache, und das ging alles sozusagen nebenbei, das war alles simultan. Komponiert habe ich in den fünf Jahren überhaupt nicht, weil ich erst einmal in's Geschäft wollte.“*

Die Sprachbarrieren konnte Alfred Guttman gut überwinden, da er auf dem humanistischen Gymnasium in Berlin in Altgriechisch, Latein und später in Englisch unterrichtet worden war. 1941 wurde er zum Militär eingezogen, aber bereits Weihnachten 1943 aus gesundheitlichen Gründen wieder entlassen. Im Herbst desselben Jahres wurde aus Alfred Guttman Alfred Goodman. Ab 1948 studierte er an der Columbia University in New York und erhielt dort 1951 seinen Bachelor und 1953 seinen Masters of Arts. Aus Anlass des Todes von Kurt Weill im Jahre 1950 organisierte er mit Rudi Goehr ein Gedenkkonzert, bei dem er auch Lotte Lenya auf dem Klavier begleitete. *„Die war furchtbar nett. Wir haben sie später in New York besucht. Die Lenya konnte kein gutes Englisch. Sie hat dann zum Schluss zu mir gesagt: ‚Many thanks for begleitung.‘ Das werde ich nie vergessen. Die ‚Dreigroschenoper‘ habe ich übrigens mit Walter Josef in New York musikalisch begleitet. Er musste auch emigrieren. In Berlin war er DER Korrepetitor. Wer eine Uraufführung hatte, oder irgendetwas zum Einstudieren, ging zu Walter*

*Josef. Er konnte alles spielen. Spielte vom Blatt, das war ein Notenfresser. Ein kleiner, ein richtiger Berliner: ein dicker Herr mit einer uferlosen Glatze und er lispelte. Er war ein Unikum.“*

Von 1959 bis 1961 arbeitete Alfred Goodman in New York, schrieb jedoch 80% seiner Kompositionen für ARD-Sender in Deutschland. Er komponierte für die Schauspielerin Jean Robbins Chansons, die ihn wiederum mit dem bekannten Textautor Stephan Weiß und dem Komponisten Paul Mann bekannt machte. Menschen aus der Branche kennenzulernen, war für einen Emigranten notwendig zum Überleben.

Da New York Alfred Goodman kein musikalisches Weiterkommen mehr bot, beschloss er Ende 1961/Anfang 1962 nach 22 Jahren Emigration wieder nach Deutschland, nach München zu ziehen. *„Ich hatte eine gute Position am Rundfunk und gute Aufträge an der Staatlichen Hochschule für Musik. Meine Frau Renate hatte eine gute Stellung an der Universität in der Administration, Prüfungsamt der Psychologen.“* Von 1976-1990 lehrte er noch an der Hochschule für Musik in München, unter anderem in den Fächern Musiktheorie, Kontrapunkt und Arrangements. Weiterhin komponierte er Fernsehmusiken und Musiken für Hörspiele. 1972 wurde er anlässlich der Olympischen Spiele damit beauftragt, die Olympiahymne zu bearbeiten. Im selben Jahr promovierte Alfred Goodman zum Dr. phil. an der Technischen Universität Berlin bei Carl Dahlhaus mit dem Thema: Die Amerikanischen Schüler Franz Liszts (erschieden bei Heinrichshofen, Wilhelmshaven). 1991 bekam er das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Nach dem Mauerfall zog er mit seiner Frau im Januar 1996 von München nach Berlin. München war für Alfred Goodman uninteressant geworden. *„Ich fühle mich international, ich habe keine Heimat, ich habe keinen Nationalismus. Jetzt, als ich nach Berlin zurückging, hieß es auch: ‚Ach, wieder zurück in der Heimat?‘ Nein, ich bin ein Weltbürger. Aber nicht, weil ich in Berlin zur Welt gekommen bin. Ich sehe Berlin als die einzige Stadt in Deutschland, wo es noch ein bisschen Liberalismus, ein bisschen Toleranz gibt. Es hat sich in Berlin sehr viel geändert.“*

Alfred Goodman beabsichtigte, ein Buch über sein Leben zu schreiben. Er holte seine Skizzen, um mir eine Begebenheit, die ihm besonders am Herzen lag, vorzulesen. Diese Episode war für ihn so wichtig, dass er sie gesondert in seinem Buch aufschreiben wollte. Dieses Buch konnte er nicht mehr schreiben. Er starb völlig unerwartet in der Nacht vom 14. auf den 15. August 1999. Deshalb möchte ich diese Geschichte hier in seinem Sinn zitieren: *„Amerika etwa 1958/1959, New York. Eines Morgens rief mich Henry Koller an und fragte, ob wir, es war wohl ein Mittwoch oder Donnerstag, auf einen Drink zu ihm kommen wollten. Ein älterer Emigrant aus Berlin, der zwar hauptsächlich kaufmännisch tätig war, aber nebenbei Chansons schrieb, hatte zugesagt. Er schrieb unter anderem Chansons, mit denen Claire Waldoff große Erfolge feierte. Nun begegneten wir also Mr. Ludwig Mendelssohn, ein mittelgroßer, etwas untersetzter freundlicher älterer Herr, graues schütteres Haar, mit etwas phlegmatischen ruhigen Bewegungen. Wir befanden uns recht schnell in einer anregenden Unterhaltung. Henry hielt eine kurze Einführung über mich, und Ludwig Mendelssohn stellte sehr interessiert Fragen, vor allem über das Musikleben in New York. Natürlich besuchte er mit seiner Frau Konzerte, Musicals und Theater, soweit es sein Dienstplan erlaubte. Dann erzählte Ludwig Mendelssohn: ‚Ich habe Musik nebenbei studiert, aber aus vielen Gründen nie beruflich ausgeübt. Ich schrieb eine Reihe von Chansons, die gelegentlich gespielt wurden. Durch einen Zufall traf ich auf Claire Waldoff. Ich spielte ihr einiges vor. Davon auch Lieder mit eigenen Texten. Da rief sie: ‚Halt, das hier noch einmal!‘ Der langen Rede kurzer Sinn. Es war das später berühmt gewordene Chanson ‚Hermann heißt er‘. Claire sang, bzw. interpretierte das Lied bei jedem Auftritt. Ich konnte nicht mehr zählen, wie viele Male – es ging aber in dreistellige Zahlen - und dieses Chanson wurde ein wirklicher Schlager, der auch Geld brachte. Ich war überglücklich. Nicht ganz unbeteiligt war ich auch am Text ‚Warum soll er nicht mit ihr‘. Dadurch konnte ich noch viele kleine Chansons schreiben, mit gelegentlichen Aufführungen, aber dann holte mich der Hitler-Schlamassel ein. Nun sind wir hier in den USA, und bin doch glücklich und zufrieden, dass wir dem Dritten Reich entkommen konnten, meine Frau, Tochter und ich, denn fast alle unsere Verwandten und Freunde mussten ihr Leben in den KZ's lassen. Wir freuen uns unseres Lebens. Ich musste die Musik ad acta legen, aber ich danke dem Schicksal, dass es uns einigermaßen gut geht und wir*

*uns des Lebens in unserer kleinen Wohnung erfreuen. Ich klage nicht, ich bin zufrieden, wenn ich mich einigermaßen meiner Gesundheit erfreue, um meinem Job nachgehen zu können.' [...] Später verabschiedeten wir uns, und ich fühlte, wie ich Luft brauchte, um den Abend, bzw. die Unterhaltung rekapitulieren zu können. Eine seltene Begegnung. Ludwig Mendelssohn, der mit seinem Schicksal so grandios fertig wurde, was wir jungen Emigranten oft nicht begreifen konnten. Natürlich hatten wir Pläne und Ehrgeiz. [...] Ich musste in die frische Luft, um alles zu absorbieren und in den realistischen Kampf in meinem Beruf zurück zu finden. Ludwig Mendelssohn hatte einen Job als Fahrstuhlführer in einem Wolkenkratzer in Down Town Manhattan.“*

Alfred Goodman und ich redeten viel über Politik, über Kunst und über die Verbindung zwischen Kunst und Politik. Ich bat ihn doch noch einige Worte über sich zu sagen. Künstlerische Erfolge verschwieg er jedoch, wie so oft in den Gesprächen.

*„Mein Leben: Ich stehe sehr abseits mit meinen Ideen, das weiß ich. [...] Ich selbst bin ein Individualist, ich bin ein schwieriger Mensch, ich habe meine Meinung, ich bin kompliziert, das liegt auch an meinem Beruf, ich habe meine Ideen, ich bin auch darin vielleicht ein bisschen bockig. Ich bin nicht stur, das möchte ich ablehnen, aber ich habe meine Ideen, die ich verfolge, ich versuche auch Menschen zu beeinflussen, und wenn es mir nicht gelingt, das habe ich zu akzeptieren. Aber ich bin ein Eigenbrödler in gewisser Weise, der auch gerne Freunde um sich hat, mit denen man diskutiert und höre mir auch andere Meinungen an. Das habe ich in meinem Leben sehr oft tun müssen. [...] Also, mein Lebenslauf war immer umgekehrt, immer pervers. Aber gut, daran gewöhnt man sich, ich muss ehrlich sagen, es tut mir nicht leid, ich bereue wirklich nichts.“*

Während er das sagte, saß er mit seiner Pfeife im Mund vor mir, mit funkelnden Augen, lächelnd. Und auf meine Frage, warum er so nett lächelte, entgegnete er: *„Wenn Sie mich so schön angucken, muss ich lächeln.“*

Evelin Förster

Die kursiv gesetzten Abschnitte sind Originalzitate aus den Tonbandaufzeichnungen der Gespräche, die Evelin Förster am 6. November 1997, am 6. Dezember 1997 und am 7. März 1998 mit Dr. Alfred Goodman führte.